

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Als Jesus sich auf den Weg machte, lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als der eine Gott. Du kennst die Gebote: »Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.« Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach! Er aber wurde betrübt über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen!

Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? Jesus sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Liebe Gemeinde,

haben Sie sich schon mal gefragt, was aus dem Jüngling wohl geworden ist? Traurig zieht er von dannen, heißt es – und dann? Ich habe mir immer vorgestellt, dass er halt wieder heim gegangen ist, in eine Villa, dem ganzen noch ein bisschen nachgetrauert hat, und es dann achselzuckend abgehakt hat. „Mein Meister ist dieser Jesus dann wohl nicht – ich werd' was anderes finden.“ Und dass es dann gut war und er wieder in sein altes, frommes Leben zurückgekehrt ist.

Aber das steht da nicht. Vielleicht haben ihn die Worte Jesu ja traurig gemacht, weil sie einen Haufen komplizierte Arbeit für ihn bedeutet haben. Es mag ja sein, dass er den Worten Jesu Folge leisten wollte. „Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und dann komm, folge mir nach“ - wenn ich mal probeweise versuche, das in meinem Leben durchzudenken, dann müsste ich meinem Jesus antworten :“Ok, mach ich – aber ein Vierteljahr müsstest du dich dann hier noch irgendwo einmieten, bis ich das alles erledigt habe. Schneller wird's nicht gehen.“

Ich geb' zu, es ist vielleicht nicht besonders wahrscheinlich, dass die Geschichte so weitergegangen ist, aber es könnte ja sein. Wir wissen es nicht.

Was wir wissen, und was für mich beim Lesen eine genauso spannende Entde-

ckung war : die Worte Jesu haben nicht nur den Jüngling traurig gemacht. sSe haben auch seine Jünger erschreckt – ja, es heißt sogar, sie waren entsetzt. Und das ist bei genauerem Hinsehen zunächst einmal ziemlich überraschend. Denn die, großteils ehemalige Fischer, hätten sich ob der Worte Jesu ja eigentlich ganz entspannt zurücklehnen können.

Verglichen mit mir, verglichen mit Ihnen nannten die Jünger einen sehr überschaubaren Besitz ihr eigen. Im Wesentlichen gehörte ihnen, was sie auf ihren Wanderungen mit sich herumtrugen. Ihre Genossenschaftsboote, die gemeinsam genutzten Netze, die Häuser am See – das alles hatten sie ja Knall auf Fall zurückgelassen, als Jesus sie aufgefordert hatte, mit ihm zu gehen. Alles richtig gemacht also. Aber sie klopfen sich nicht auf die Schulter, sie entsetzen sich.

Und das wirkt nicht so, als sei Mitgefühl die Ursache dieses Schreckens. Den Jüngern geht es um sich. Sie selbst – obwohl doch nun arme Schlucker - fühlen sich angesprochen. Wie ist das möglich? Dazu habe ich ... Gedanken.

Ich glaube, das eigentliche Problem ist nicht der Reichtum. So eindeutig die Worte Jesu hier, so entspannt zeigt er sich an anderer Stelle. Ganz ungeniert lädt er sich bei dem Zöllner ein, der durch seine Betrügereien zu Wohlstand gekommen war. Und er rät seinen Jüngern: „macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ - also: nutzt, was ihr habt, und auch euer Geld. Arm zu sein, ist für Jesus kein erstrebenswertes Ziel. Gott will, dass wir leben. Als freie, befreite Menschen. Und frei kann nicht sein, wer arm ist – nicht frei in der Wahl von Ausbildung und Beruf, nicht frei in der Wahl des Wohnortes, nicht frei zur Teilhabe am sozialen Leben.

Und deswegen soll kein Mensch in Armut leben müssen – und wenn einer reich ist, dann kann und soll er dazu seinen Beitrag leisten. Des wussten auch die Väter und Mütter des Grundgesetzes. Eigentum verpflichtet.

Und darin liegt das Problem. Das ist der zweite Gedanke dazu. Dass das Eigentum, respektive dessen Besitzer, dazu verpflichtet werden muss, Gutes zu tun, etwas zum Gemeinwohl beizutragen. Von alleine passiert das nicht. Geld zu haben, es so oder so ausgeben zu können, ist das eine. Etwas anderes ist es, wenn das Geld das Denken in Besitz nimmt. Denn dann geht die Frage: „wie kann ich, was mir gegeben ist, sinnvoll, heilvoll einsetzen?“ allzu leicht unter neben anderen Fragen, die sich schier unvermeidlich breit machen: „Wie kann ich meinen Wohlstand wahren? Wie kann ich ihn mehren?“ Der Reiche ist mächtig – aber oft ist sein Reichtum noch mächtiger und beherrscht auch ihn.

Und dabei wiegt er ihn in der Illusion von Unbesiegbarkeit. Vor wenigen Tagen habe ich eine Dokumentation über Reichtum und Armut in Deutschland gesehen. Gemerkt habe ich mir die Aussage eine Sekt trinkenden Dame, die von sich und ihren Freundinnen sagte, sie lebten ihr ganz eigenes Leben, in ihrer ganz eigenen Welt. Was draußen geschehe – und damit meinte sie ihre Stadt, ihr Land – geschehe, das interessiere sie gar nicht. Und es war deutlich: für die Dame war das ganz normal. Warum sollte sie sich interessieren? Mit ihrem Geld lebt sie ihr

Leben, ungestört, unerschütterlich durch alles, was drumherum passiert. Heute, morgen, alle Tage...

Wie diese Dame hat sich eine ganze Schicht unserer Gesellschaft aus ihr verabschiedet, ungerührt, uninteressiert und im festen Vertrauen auf ihre Reichtümer. „Woran du dein Herz hängst und worauf du dich verlässt, das ist eigentlich dein Gott“ - alte Worte Martin Luthers, und in ihnen bedeutet „sein Herz hängen“ soviel wie: den Lebenssinn und das Lebensglück davon abhängig machen – und dieser Gott, das ist ein Falschspieler, der nicht halten kann, was er verspricht, und der dich im Stich lassen wird, wenn es drauf ankommt.

Und da ist das Geld ein verführerischer, aber beileibe nicht der einzige. „Hauptsache gesund“ - das hört und liest man oft, und dann gerne begleitet von entsprechenden Tipps. Glauben Sie es nicht! Freilich, ich wünsche Ihnen allen Gesundheit – aber dass die das Wichtigste wäre, und die Voraussetzung oder die Grundlage für ein sinnvolles, lebens- und liebenswertes Leben, das ist einfach falsch. Fragen Sie Eltern mit Trisomie21-Kindern.

Und die falsch spielenden Götter der Jungen und Gesunden, das sind oft der Erfolg, das soziale Ansehen, die eigene Leistungsfähigkeit. Dass ein jeder seines eigenen Glückes Schmied sei – die Überzeugung hat es nun wieder auf die politische Bühne geschafft. Und sie wird das Handeln der Einzelnen noch und das der Politik wieder stärker prägen Ich glaube nicht, dass das eine christliche Überzeugung ist. Für mich ist das ein ins Sprichwort gekleideter Freibrief zur Lieblosigkeit.

Nach dem, was wir wissen, waren all das nicht die Götter der Jünger. Geld hatten sie keines, und Gründe, auf sich selbst sonderlich stolz zu sein, hatten sie auch nicht viele. Aber ihren heimlichen Gott hatten auch sie. Still und heimlich hatte er sich in ihr Denken eingeschlichen: „Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen, und sind dir nachgefolgt“ Petrus sagt das zu Jesus. Und unausgesprochen schwingt mit: „und was kriegen wir jetzt dafür?“

Was dem Jüngling sein Reichtum, das ist den Jüngern ihr frommes Handeln: ein sanftes Ruhekissen, das sie nachts ruhig schlafen lässt. Angst um ihre Zukunft müssen keine haben. Wie sollte Jesus ihnen nicht die Tür ins Himmelreich öffnen bei allem, was sie für ihn aufgegeben haben?

Nun sitzt ihnen der Schrecken in den Gliedern. Denn soviel trennt sie nicht vom dem, der da traurig von dannen zieht. Ihr Sicherheitsnetz ist ein anderes als seines – aber darauf verzichten, das fiele ihnen nicht leichter als ihm. Und dabei es klingt noch ihren Ohren: „Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

So stehen wir vor Gott, wie Kinder mit leeren Händen. Es braucht auch nicht mehr. Vor Gott ist nichts gefragt als das Vertrauen, dass er liebt, als Vater und Mutter. Und dass Reich Gottes beginnt, wo Menschen dieser Liebe trauen, das eigene Leben, seine Würde, Grund und Zukunft als Geschenk aus seinen Händen

nehmen.

Wir haben anderes verinnerlicht. Und immer wieder gelingt es selbstgewählten Göttern, uns einzuflüstern, sie seien unverzichtbar. Die lügen! Wir dürfen dankbar sein, wenn wir gesund sind, dankbar für unsere Freude, stolz auf unsere Erfolge, und, ja auch dafür, dass niemand von uns in Armut lebt. Aber nichts davon sind Ziele, die wir erst erreichen müssten, damit unser Leben Sinn und Erfüllung hat. Nichts von dem müssen wir Macht geben über uns.

Ob er wohl am Ende gesprungen ist? War's ein Abschied für immer, als der Jüngling gegangen ist? Oder hat er's gewagt, alles dranzugeben. Sein Vertrauen auf Gott als einzigen Grund zu setzen? Das wissen wir nicht. Wir sehen, dass sich auch Jesu Jünger damit immer wieder schwer getan haben. Und wir wissen: wir sind eingeladen, mutig zu sein. Nicht arm, sondern mutig. Dass wir leben als freie Menschen, über die kein falscher Gott macht hat. Frei von der Angst um unser Leben – und frei für den Nächsten, dass wir in ihm den sehen, der uns Bruder oder Schwester sein kann. Frei dazu, nach dem „Wir“ zu fragen in einer Welt, in der das „Ich“ so groß ist. Das ist's, was not tut. Amen